

# Philosophie der Gegenwart – Grundprobleme und Streitfragen

## 12.03. Der Anfang der Philosophie der Moderne bei Descartes und Immanuel Kant - *Ich-Das-Sache*

### 1. René Descartes (1596 -1650), Meditationes de prima philosophia, 1641, II:

Ich nehme also an, alles, was ich um mich sehe, sei falsch; ich glaube, daß nichts von alledem, was mir meine trügerische Erinnerung vorführt, je existierte; ich habe überhaupt keine Sinne; Körper, Gestalt, Ausdehnung, Bewegung und Ort sind Chimären! – Was soll da noch wahr sein? Vielleicht dieses Eine, daß es nichts Gewisses giebt! Aber sollte es denn wirklich nicht noch etwas Anderes von allem bereits Angeführten Verschiedenes geben, das auch nicht die geringste Möglichkeit zu einem Zweifel bietet? Giebt es vielleicht einen Gott – oder wie ich ihn sonst nennen soll – der mir diese Gedanken einflößt? – Doch wozu soll ich dergleichen annehmen, da ich wohl auch selbst ihr Urheber sein könnte! – So wäre aber doch wenigstens I c h etwas? Allein ich habe ja bereits geleugnet, daß ich irgend einen Sinn, irgend einen Körper habe! – Doch halt! Was folgt denn hieraus? Bin ich denn so sehr an den Körper und die Sinne gebunden, daß ich nicht auch o h n e sie sein könnte? Aber ich habe mir ja eingeredet, es sei gar nichts in der Welt, kein Himmel, keine Erde, kein Geist, kein Körper: also bin doch auch i c h nicht da? – Nein, g a n z g e w i ß war ich da, wenn ich mir dergleichen eingeredet! Aber giebt es nicht irgend einen sehr mächtigen, sehr schlaunen Betrüger, der mit Absicht mich immer täuscht? – Ganz zweifellos bin aber eben darum auch i c h, wenn er mich täuscht; mag er mich nun täuschen, soviel er kann, das wird er doch n i e bewirken können, daß i c h n i c h t sei, während i c h d e n k e, ich sei etwas! und nachdem ich so alles wieder und immer wieder erwogen habe, muß ich schließlich konstatieren, daß der Satz: „Ich bin, ich existiere“ unbedingt w a h r ist, so oft ich ihn ausspreche oder denke. ... Hier finde ich es: das D e n k e n ist es; das Denken a l l e i n kann von mir nicht abgetrennt werden; ich aber b i n, i c h e x i s t i e r e, das steht fest! ... Hiernach nun bin ich, genau genommen, lediglich d e n k e n d e s W e s e n, d. h. Geist, Seele, Verstand oder Vernunft; lauter Bezeichnungen, die mir früher unbekannt waren! Aber ein w i r k l i c h e s und wahrhaft s e i e n d e s Wesen bin i c h! ... I c h b i n e t w a s.

### Meditationes, III:

Wenn die objektive Realität einer von meinen Ideen so groß ist, daß sie mit Gewißheit weder mit demselben noch mit einem höheren Grade von Realität in mir enthalten sein und ich selbst mithin nicht ihre Ursache sein kann, so folgt daraus notwendig, daß i c h n i c h t a l l e i n i n d e r W e l t b i n; e s m u ß n o c h e t w a s A n d e r e s existieren, das die Ursache jener Vorstellung ist. Findet sich in mir aber keine solche Vorstellung, so hätte ich gar keinen Grund, der mich der Existenz eines Wesens außer mir versicherte. Ich habe mich ja aufs sorgfältigste nach allem umgeschaut, konnte aber bis jetzt nichts anderes finden! ... In den Vorstellungen von K ö r p e r n aber findet sich nichts, das so viel Realität besäße, daß es nicht auch aus mir selbst hätte hervorgehen können. Denn wenn ich genauer zusehe und sie einzeln prüfe, wie ich gestern die Vorstellung des Wachses prüfte, so bemerke ich nur Weniges, das ich an ihnen klar und deutlich auffasse, nämlich die Größe oder die Ausdehnung in Länge, Breite und Tiefe, ferner die Gestalt, die durch die Begrenzung der Ausdehnung entsteht; die Lage, welche verschiedene Gestaltungen gegeneinander einnehmen, und die Bewegung, oder die Veränderung dieser Lage. Man könnte noch hinzufügen Substanz, Dauer und Zahl. Alles übrige aber, wie Licht und Farben, Töne, Gerüche, Geschmack, Wärme und Kälte sowie die anderen fühlbaren Eigenschaften denke ich nur ganz verworren und dunkel, und weiß darum auch nicht, ob sie wahr oder falsch sind, d. h. ob die Vorstellungen, die ich von ihnen habe, Vorstellungen von Dingen oder von Nichtdingen sind. Wiewohl nämlich, wie ich kurz vorher bemerkte, die eigentliche oder f o r m a l e Falschheit nur in U r t e i l e n anzutreffen ist, so giebt es doch auch eine m a t e r i a l e Falschheit in den Vorstellungen, wenn sie nämlich ein Nichtding als Ding vorstellen.

### Meditationes, VI:

E r s t l i c h weiß ich, daß alles, was ich klar und deutlich einsehe, von Gott so geschaffen sein könnte, wie ich es erkenne, und wenn ich ein Ding klar und deutlich von einem anderen getrennt zu erkennen vermag, so genügt dies, um mich zu vergewissern, daß die beiden wirklich v e r s c h i e d e n sind, da sie einzeln für sich von Gott ins Dasein gesetzt werden können. Worauf das beruht, daß ich sie für verschieden halte, ist dabei gleichgültig. Somit schließe ich d a r a u s, daß ich von meiner Existenz weiß und dabei nur das Eine als zu meiner Natur oder Wesenheit gehörig erkenne, nämlich daß ich ein denkendes Wesen bin, – mit Recht

schließe ich daraus, daß meine Wesenheit nur darin alle in besteht, daß ich ein denkendes Wesen bin, d. h. eine Substanz, deren ganze Natur und Wesenheit lediglich im Denken besteht. Zwar habe ich vielleicht (bald werde ich sagen können: „gewiß!“) einen Körper, der aufs innigste mit mir verbunden ist. Einerseits aber habe ich eine klare und deutliche Vorstellung meiner selbst, sofern ich lediglich denkendes, nicht ausgedehntes Wesen bin. Andererseits habe ich eine deutliche Vorstellung vom Körper, sofern er lediglich ausgedehntes, nicht denkendes Wesen ist. Somit ist sicher, daß ich wirklich etwas Anderes als der Körper bin und ohne ihn existieren kann. Da bemerke ich nun in erster Linie einen großen Unterschied zwischen Körper und Geist, insofern nämlich der Körper seiner Natur nach stets teilbar, der Geist aber durchaus unteilbar ist. In der That, achte ich hierauf, betrachte ich mich selbst lediglich als denkendes Wesen, so kann ich keine Teile in mir unterscheiden, vielmehr erkenne ich in mir ein durchaus einheitliches Ganzes.

**2. John Locke** (1632 – 1704) *An Essay Concerning Humane Understanding*, 1690 (Ein Versuch über den menschlichen Verstand): Seine Grundthese ist die bereits weit vor ihm formulierte Aussage: *Nihil est in intellectu quod non (prius) fuerit in sensibus* („Nichts ist im Verstand, was nicht vorher in den Sinnen gewesen wäre“). Das zweite Buch befasst sich mit dem Zusammenhang von Ideen und Erfahrung. Das menschliche Bewusstsein ist bei der Geburt wie ein weißes Blatt Papier (Tabula rasa), auf das die Erfahrung erst schreibt. Ausgangspunkt der Erkenntnis ist die sinnliche Wahrnehmung. Er unterschied äußere Wahrnehmungen (*sensations*) und innere Wahrnehmungen (*reflections*). ... Bei der Erfassung der Substanzen, die für Locke jeweils komplexen Ideen entsprechen, unterschied er primäre und sekundäre Qualitäten. Primär sind solche Eigenschaften, die den Substanzen unmittelbar innewohnen wie Ausdehnung, Festigkeit oder Gestalt. Sekundäre Qualitäten sind Eigenschaften, die nicht tatsächlich im Körper des Gegenstandes vorzufinden sind, sondern in der Idee der jeweiligen Substanz von unserer Wahrnehmung hinzugefügt werden. „Was in der Idee von Süß, Blau oder Warm ist, ist nur eine gewisse Größe, Gestalt und Bewegung der sinnlich nicht wahrnehmbaren Teilchen in den Körpern selbst, die wir so benennen.“ – II, 8,15 Locke fand in der Unterscheidung der sekundären Qualitäten ein Problem, das noch in der Philosophie der Gegenwart unter dem Stichwort **Qualia** intensiv diskutiert wird. (W)

**3. David Hume** (1711 – 1776) *A Treatise of Human Nature: Being an Attempt to introduce the experimental Method of Reasoning into Moral Subjects*. (1739–1740 (deutsch: Ein Traktat über die menschliche Natur). Hume konstatiert in seiner Abhandlung über die menschliche Natur, dass Nervenreize (empfinden) bzw. *perceptions* Basis menschlichen Handelns und Nachdenkens seien. Diese *perceptions* variieren je nach Stärke und Lebhaftigkeit. „Alle *perceptions* des menschlichen Denkens lassen sich auf zwei verschiedene Arten zurückführen, die ich *impressions* und *ideas* nennen möchte.“ Hume bezeichnet mit *impressions* die lebhaften und starken *perceptions* (Wahrnehmungen), wie hören, sehen, fühlen, lieben, hassen, wünschen oder wollen. Für das, was Menschen weniger eindrucklich und weniger lebhaft wahrnehmen, verwendet Hume die umgangssprachliche Bezeichnung *idea* z. B. im Zusammenhang mit Nachdenken, Erinnern und Fantasieren. Von diesen Annahmen ausgehend formuliert Hume die Grundthese seines Sensualismus: „Oder – um mich philosophisch auszudrücken – alle unsere *ideas*, d.h. schwach ausgeprägten Wahrnehmungen sind Simulationen von *impressions*, d.h. lebhafteren, stärker ausgeprägten Wahrnehmungen.“ Die *perceptions* und seine auf Beobachtungen gegründeten Überlegungen (*experimental reasonings*) sind der Ausgangspunkt für Humes Philosophie vom Menschen, die er Menschenwissenschaft nennt. „Ich behaupte, es gibt einerseits keine Frage von Belang, deren Antwort nicht in der WISSENSCHAFT ÜBER DEN MENSCHEN enthalten sein dürfte. Andererseits dürfte keine Frage zutreffend beantwortet werden können, bevor diese WISSENSCHAFT nicht bekannt ist. Wenn ich also vorhabe, die Grundlagen der menschlichen Natur offen zu legen, habe ich vor, ein komplettes wissenschaftliches Gebäude zu entwerfen, das auf einer fast völlig neuen Basis steht. Die einzige, wie ich annehme, von der aus einigermaßen gesichert geforscht werden kann.“ (W)

**4. Immanuel Kant** (1724 – 1804) Kritik der reinen Vernunft (KrV, 1781/86) Erkenntnis entsteht, wenn Sinnesdaten im menschlichen Verstand, der Vorstellungen a priori enthält, verarbeitet werden: „Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind.“ - [Gedanken ohne Inhalt sind leer: Die Transzendente Ästhetik behandelt das Problem, wie, aufgrund der affektiven Sinnlichkeit des Menschen, in der Anschauung die empirischen Gegenstände möglich werden und in Raum und Zeit als wirklich erscheinen können. Anschauungen ohne Begriffe sind blind: Die Transzendente Logik fragt, in welchem Verhältnis

Anschauungen und Begriffe stehen müssen, damit ein Gegenstand erkannt werden kann. Die reine Logik handelt von apriorischen Prinzipien und beschäftigt sich mit einer Leistung des Verstandes. Sinnlichkeit und Verstand sind die beiden Wurzeln der Erkenntnis. Ohne Tätigkeit des Verstandes wären alle sinnlichen Empfindungen bloße unstrukturierte „Data“ (W)]. Kant bezogen auf den Verstand: „Alle seine Vorstellungen und Begriffe sind bloss seine Geschöpfe, der Mensch denkt mit seinem Verstand ursprünglich, und er schafft sich also seine Welt.“

So ist auch die Organisation und der Zusammenhang, wie die Natur dem Menschen erscheint, nicht von dieser vorgegeben, sondern davon abhängig, wie sie durch den Erkenntnisapparat verarbeitet wird: „Die Ordnung und Regelmäßigkeit an den Erscheinungen, die wir Natur nennen, bringen wir selbst hinein, und würden sie auch nicht darin finden können, hätten wir sie nicht, oder die Natur unseres Gemüts ursprünglich hineingelegt.“ -

„Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntnis müsse sich nach den Gegenständen richten; aber alle Versuche, über sie etwas a priori auszumachen, wodurch unsere Erkenntnis erweitert würde, gingen unter dieser Voraussetzung zu nichte. Man versuche es daher einmal, ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik damit besser fortkommen, dass wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unserer Erkenntnis richten, welches so schon besser mit der verlangten Möglichkeit einer Erkenntnis derselben a priori zusammenstimmt, die über Gegenstände, ehe sie uns gegeben werden, etwas feststellen soll.“ -

„Denn das, was uns notwendig über die Grenze der Erfahrung und aller Erscheinungen hinaus zu gehen treibt, ist das Unbedingte, welches die Vernunft in den Dingen an sich selbst notwendig und mit allem Recht zu allem Bedingten, und daher die Reihe der Bedingungen als vollendet verlangt.“ -

„Dass Raum und Zeit nur Formen der sinnlichen Anschauung, also nur Bedingungen der Existenz der Dinge als Erscheinungen sind, dass wir ferner keine Verstandesbegriffe, mithin auch gar keine Elemente zur Erkenntnis der Dinge haben, als so fern diesen Begriffen korrespondierende Anschauung gegeben werden kann, folglich wir von keinem Gegenstand als Ding an sich selbst, sondern nur so fern es Objekt der sinnlichen Anschauung ist, d.i. als Erscheinung, Erkenntnis haben können, wird im analytischen Teil der Kritik bewiesen; woraus dann freilich die Einschränkung aller nur möglichen spekulativen Erkenntnis der Vernunft auf Gegenstände der Erfahrung folgt.“ -

### **Freiheit und Notwendigkeit, aus: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten:**

... daher wird es der subtilsten Philosophie ebenso unmöglich wie der gemeinsten Menschen Vernunft, die Freiheit weg zu vernünfteln. Diese muss also wohl voraussetzen, dass kein wahrer Widerspruch zwischen Freiheit und Naturnotwendigkeit eben derselben menschlichen Handlungen angetroffen werde; denn sie kann ebenso wenig den Begriff der Natur als den der Freiheit aufgeben. Indessen muss dieser Scheinwiderspruch wenigstens auf überzeugende Weise vertilgt werden, wenn man gleich, wie Freiheit möglich sei, niemals begreifen könnte. Denn wenn sogar der Gedanke von der Freiheit sich selbst oder der Natur ... widerspricht, so müsste sie gegen die Naturnotwendigkeit durchaus aufgegeben werden.

Daher ist es eine unnachlassliche Aufgabe der spekulativen Philosophie, wenigstens zu zeigen, dass ihre Täuschung wegen des Widerspruchs darin beruhe, dass wir den Menschen in einem anderen Sinne und Verhältnisse denken, wenn wir ihn frei nennen, als wenn wir ihn als Stück der Natur dieser ihren Gesetzen für unterworfen halten, und dass beide nicht allein gar wohl beisammen stehen können, sondern auch als notwendig vereinigt in demselben Subjekt gedacht werden müssen ...